

# **Finanz- und Umweltkrise sind ohne Währungs- und Geldreform nicht lösbar**

**Von Hans Christoph Binswanger, St. Gallen**

„Tagung Schweizer Vollgeldreform“, Winterthur, Vortrag 13. Mai 2011

## **Geldschöpfung und Wertschöpfung**

Wenn wir die moderne Wirtschaft wirklich verstehen wollen und mit ihr die immanente ständige Tendenz zum Wachstum, müssen wir das Geld und die ins Unendliche sich fortsetzende Geldschöpfung in die Erklärung ihrer Funktionsweise mit einbeziehen.  
*Money matters!*

Wenn es auf das Geld ankommt, muss man wissen, was Geld ist, was *heute* Geld ist. Ich lade Sie daher zuerst zu einem Ausflug in die Welt des Geldes bzw. der Geldschöpfung ein. Geld ist alles, womit man zahlen kann. Heute kann man zahlen mit Banknoten, also mit Papiergeld, sowie mit Sichtguthaben bei den Banken, d.h. mit Guthaben, die auf den Girokonten bei den Banken verbucht werden. Man spricht daher auch von Bank- oder Buchgeld. Das Bank- oder Buchgeld kann in Banknoten eingelöst werden, aber die Banknoten nicht mehr wie früher in Goldmünzen. Die letzten Reste einer solchen Einlöschungspflicht sind anfangs der 1970er Jahre dahingefallen. Seither kann die Zentralbank ohne Rücksicht auf irgendwelche Goldreserven Banknoten drucken. Auf diese Weise kann die Menge des Geldes – des Papiergeldes und des Bank- oder Buchgeldes – stets erhöht werden. Man spricht von *Geldschöpfung*. Diese kann unendlich weitergehen, ohne an Grenzen zu stoßen, die früher durch die begrenzten Goldvorräte gegeben waren. Der Trick der Geldschöpfung ist, dass sie sowohl das reale Wachstum des Sozialprodukts und damit der Einkommen der Haushalte verursacht als auch, wenn sich das Wachstum fortsetzt, gleichzeitig eine ständige Steigerung der Gewinne – der Geldgewinne – ermöglicht, die das Wachstum monetär attraktiv machen. Die Geldschöpfung lohnt sich also sowohl im Bereich der realen wie im Bereich der monetären Werte.

Dadurch erhält das wirtschaftliche Wachstum eine magische Anziehungskraft. Wie kommt es zu dieser magischen Anziehungskraft? Dies ist die entscheidende Frage, der die konventionelle Ökonomik ausweicht, der man sich aber stellen muss, wenn man den Wachstumsprozess, der sich in einer Spiralförmigkeit weiter entwickelt, wirklich begreifen will. Ich gehe in drei Schritten vor, um diese Entwicklung zu erklären.

*Erster Schritt: Das Prinzip der Geldschöpfung: Schulden verwandeln sich in Geld*

Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist die Feststellung, dass die Banken nicht einfach nur Geld, das von irgendjemand gespart wird, an diejenigen vermitteln, die Geld benötigen, d.h. von den einen Geld leihen, das sie anderen weiter verleihen. Sie sind nicht (nur) Zwischenhändler. Vielmehr schöpfen sie, wie bereits gesagt, zusammen mit der Zentralbank, Geld. Sie sind Produzenten von Geld.<sup>1</sup> Sie schaffen ständig neues Geld. Wie geschieht dies? Die Geldschöpfung erfolgt durch Kreditschöpfung, d.h. dadurch, dass die Banken den Kreditnehmern – es handelt sich neben dem Staat und den privaten Haushalten vor allem um Unternehmungen – den Kreditbetrag auf einem Girokonto bei sich gutschreiben. Dieser Kreditbetrag ist eine Einlage bei der Bank, die man als Sichteinlage bezeichnet, weil man ohne Voranmeldung, d.h. auf Sicht, über sie verfügen, d.h. damit zahlen kann. Diese Sichteinlage auf dem Girokonto ist das Bank- oder Buchgeld.

Der Kredit der Bank an den Kreditnehmer ist eine Schuld des Kreditnehmers an die Bank. Aber das Guthaben des Kreditnehmers bei der Bank, die Sichteinlage, ist ebenfalls eine Schuld, nämlich eine Schuld der Bank an den Kreditnehmer. Sie wird auf der Passivseite der Bankbilanz gebucht. Warum? Weil ja die Bank verpflichtet ist, dieses Guthaben in Banknoten, d.h. in Geld der Zentralbank einzulösen. *Diese Schuld ist aber – wir haben es schon gesagt – gleichzeitig Geld, eben Bank- oder Buchgeld.* Weil man mit dem Bank- oder Buchgeld genau so gut oder sogar noch bequemer – durch Überweisungsaufträge oder mit Hilfe von Kreditkarten – zahlen kann, wird es nur zu einem geringen Teil in Banknoten eingelöst. Es bleibt somit als Sichtguthaben der Kreditnehmer bei der Bank und damit als Schuld der Bank auf den Girokonten der Kreditnehmer stehen. Das Bank- oder Buchgeld vermehrt sich daher ständig mit den

---

<sup>1</sup>Vgl. dazu J.A. Schumpeter: "Der Bankier ist also nicht so sehr und nicht in erster Linie *Zwischenhändler* mit der Ware '*Kaufkraft*', sondern vor allem *Produzent* dieser Ware"; Schumpeter, Joseph Alois (1997, unveränderter Nachdruck der 4. Auflage von 1934), *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung: eine Untersuchung über Unternehmerrisiko, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*. Berlin: Duncker & Humblot

Schulden der Kreditnehmer *und* den Schulden der Banken, *also durch eine gegenseitige Verschuldung von Kreditnehmern und Banken*. Dies lässt sich durch eine Darstellung des Kreditvorgangs, z.B. von 100 Geldeinheiten, auf einer Bankbilanz und einer entsprechenden Bilanz des Kreditnehmers verdeutlichen. Wir wählen dazu eine Unternehmungsbilanz.

Abb. 1: Vereinfachte Bankbilanz und Unternehmungsbilanz

Aktiven	<b>Bank</b>	Passiven
+ 100 Kredit der Bank = Schuld der Unternehmung	+100 Sichtguthaben der Unternehmung = Schuld der Bank  = <b>Geld</b> (Buchgeld)	

Aktiven	<b>Unternehmung</b>	Passiven
+ 100 Sichtguthaben der Unternehmung = Schuld der Bank  = <b>Geld</b> (Buchgeld)	+100 Kredit der Bank = Schuld der Unternehmung	

Die Verschuldung der Banken und die Verschuldung der Kreditnehmer sind allerdings – dies ist zu beachten! – asymmetrisch. Der Kreditnehmer muss die Schuld begleichen und einen Zins bezahlen, solange er schuldig bleibt. Die Banken hingegen müssen nur einen kleinen Teil der Schuld begleichen, nämlich den (geringen) Teil, der in Banknoten eingelöst wird. Sie brauchen auch für diese Schuld keinen bzw. nur einen geringen Zins zu zahlen. Warum nicht? Weil ihre Schuld eben Geld darstellt. Man lässt die Schuld stehen, weil sie Geld ist.

Wie steht es nun aber mit den Banknoten der Zentralbank? In dem (geringen) Ausmaß als das Bank- oder Buchgeld in Banknoten eingelöst wird, steigt deren Menge parallel zur Ausweitung der Bank- oder Buchgeldmenge, indem die Zentralbank den Banken Zentralbankgeld auf dem Kreditweg – genauer: durch Übernahme eines Teils der verbrieften Kredite, die die Banken gewährt haben – in Form von Einlagen bei sich zur Verfügung stellt. Die Banken verschulden sich damit bei der Zentralbank. Das Zentralbankgeld, d.h. die Zentralbankeinlagen der Banken bzw. die Banknoten sind aber ebenfalls eine Schuld – eine Schuld der Zentralbank. Sie wird auf der Passivseite der Zentralbankbilanz gebucht, denn die Zentralbank musste sie ursprünglich in Gold einlösen. Auch hier handelt es sich also um eine gegenseitige Verschuldung, nämlich eine Verschuldung der Banken bei der Zentralbank, und der Zentralbank bei den Banken bzw. bei den Nicht-Banken, wenn diese ihre Giro Guthaben in Banknoten einlösen.

Auch in diesem Fall sind die Verschuldungen asymmetrisch. Die Banken müssen die Schuld begleichen und für den Kredit der Zentralbank einen Zins bezahlen. Die Zentralbank muss aber – das ist nun das Entscheidende – *ihre* Schuld nie begleichen, weil die Banknoten gesetzliches und definitives Geld sind, d.h. solches das sie nie mehr in Gold einlösen muss. Es handelt sich also um eine „ewige“ Schuld. Sie zahlt auch den Banken in der Regel keine Zinsen, weil die Zentralbankschuld für die Banken – und wenn sie in Banknoten umgewandelt wird, auch für die Nicht-Banken – Geld darstellt.

Daraus resultiert: Da die einzige Schranke für die Ausgabe von Buchgeld der Banken ihre Einlösbarkeit in Zentralbankgeld bzw. Banknoten ist, diese aber nicht mehr in Gold eingelöst werden müssen, und die Zentralbanken den Banken daher grundsätzlich unbeschränkt Zentralbankgeld bzw. Banknoten zur Verfügung stellen können, beruht unser *ganzes* Geldsystem heute auf der Vermehrung "ewiger" Schulden. „Ewige“ Schulden, d.h. Schulden, die man nie bezahlen muss, kann man unendlich vermehren! So werden Schulden zu Geld, d.h. zu Vermögen, das sich in dem Ausmass als mehr neue Kredite entstehen als zurückbezahlt werden, im Lauf der Zeit ins Unendliche anhäuft. Das ist das Wesen der im Geldsystem waltenden Magie: Aus Minus (-) gleich Schuld wird ein Plus (+) gleich (Geld-)Vermögen.

*Zweiter Schritt: Die Metamorphose des Geldes: Das Wachstum der Geldmenge verwandelt sich in reales Wachstum*

Maßgebend für die Metamorphose des Geldes in reale Güter ist: Die Kredite der Banken werden von den Unternehmungen im allgemeinen dazu verwendet, um zu investieren, d.h. um Arbeitsleistungen und aus der Natur genommene Rohstoffe und Energieträger zu kaufen, und mit ihrer Hilfe die Produktion zu steigern, denn sie wollen ja Geld verdienen, indem sie Güter produzieren, die sie verkaufen können. So wird das neu geschöpfte Geld, auch wenn erst *nachträglich*, doch einlösbar – einlösbar zwar nicht mehr in Gold, aber in zusätzlich produzierte Güter. Es ist zwar in der Regel eine geringe Erhöhung des Preisniveaus damit verbunden – man spricht von einer schleichenden Inflation –, aber die Produktionsmenge steigt stärker. Die Geldvermehrung verpufft also normalerweise nicht einfach in Inflation. Sie führt vielmehr zur realen Wertschöpfung, d.h. zu einem realen Zuwachs des BIP, zum wirtschaftlichen Wachstum. Dies ist die moderne Metamorphose des Geldes, d.h. die Verwandlung des Geldes in reale Güter. So wird in der Regel das Geld, das (Geld-) Vermögen auch zu einem realen Vermögen.

*Dritter Schritt: Das Perpetuum mobile der Geld- und Wertschöpfung*

Entscheidend ist nun: Damit die Verwandlung der Geldschöpfung in reale Wertschöpfung gelingt, müssen die Unternehmungen, die zusätzlich zum Eigenkapital auch Kredite (also Fremdkapital) aufnehmen, um es zusammen mit dem Eigenkapital zu investieren, einen Gewinn erzielen können, aus dem der Zins für die Kredite bezahlt wird, und der zusätzlich einen Reingewinn enthält, der das Risiko des Eigenkapitals, das mit jeder Investition verbunden ist, kompensiert. Das Investitionsrisiko ergibt sich daraus, dass die Investitionen erst in der Zukunft ausreifen, indem die Güter, die aufgrund der Investitionen produziert werden, erst morgen verkauft werden können, denn sie können erst verkauft werden, wenn sie produziert worden sind. Die Produktionsleistungen müssen aber heute schon bezahlt werden. Die Zukunft ist immer unsicher. Ohne Aussicht auf einen Gewinn, der mindestens das Risiko kompensiert, werden daher die Unternehmungen nicht investieren, kein Kapital einsetzen, d.h. das Risiko nicht auf sich nehmen.

Dies muss im Durchschnitt für *alle* Unternehmungen gelten, wenn die Wirtschaft funktionieren soll. Das heißt: Es muss die Chance eines Gewinns stets grösser sein als die Chance eines Verlusts. Der Erwartungswert des Gewinns in der Gesamtwirtschaft muss also positiv sein. Dies ist aber nur dann der Fall, wenn die Häufigkeit des Gewinns stets grösser war und weiterhin grösser ist als die Häufigkeit des Verlusts, wenn also die Unternehmungen im Saldo stets Gewinne gemacht haben und machen, also aus der Summe aller Gewinne und Verluste ein Gewinnüberschuss resultiert. Wie ist dies möglich? Das ist nun die Frage!

Die Gewinne der Unternehmungen insgesamt sind grundsätzlich gleich der Differenz zwischen den Einnahmen und den Ausgaben der Unternehmungen – genauer: zwischen den Einnahmen und den Ausgaben der Unternehmungen für die Herstellung der Produkte, aus denen die Unternehmungen die Einnahmen erzielen. Damit die Unternehmungen zusammen im Saldo stets Gewinne erzielen können, müssen daher die Einnahmen aller Unternehmungen zusammen stets grösser sein als die Ausgaben aller Unternehmungen zusammen. Wie soll dies vor sich gehen? Wir sollen alle zusammen mehr Geld einnehmen als ausgeben? Es ist offensichtlich nicht möglich, wenn das Geld nur im Kreis läuft, d.h. wenn nur *das* Geld, das die Unternehmungen den Haushalten für ihre Produktionsleistungen bezahlt haben, zur Verfügung steht, um die Produkte zu kaufen, die die Unternehmungen mit ihrer Hilfe hergestellt haben. Denn dann würden sich Einnahmen und Ausgaben der Unternehmungen nur immer gerade ausgleichen. Es gäbe also in der Summe von Gewinnen und Verlusten kein positiver Gewinnsaldo. Es könnten dann weder Zinsen bezahlt werden, noch Reingewinne erzielt werden, die das Risiko des Kapitaleinsatzes decken. Ein positiver Gewinnsaldo und damit die Möglichkeit, Zinsen für das Fremdkapital zu bezahlen und Reingewinne auf dem Eigenkapital zu erzielen, die das Risiko decken, kann somit gesamtwirtschaftlich nur entstehen, wenn ständig Geld zufließt.

Wie fließt aber in der modernen Wirtschaft Geld zu? Wir wissen es bereits: indem die Unternehmungen bei den Banken Kredite aufnehmen, die die Banken mindestens zum Teil durch Geldschöpfung bereitstellen, also durch Vermehrung der Geldmenge auf dem Kreditweg, also durch Verschuldung. Die Unternehmungen brauchen in der Regel die Kredite – ich wiederhole – um zu investieren, um das aufgenommene Geld, zusammen mit dem reinvestierten Reingewinn, für den Kauf von zusätzlichen Produktionsleistungen zu verwenden, also um zu wachsen. Die Einkommen der

Haushalte als Anbieter dieser Produktionsleistungen steigen auf diese Weise mit dem Wachstum des Sozialprodukts, und die Gewinne der Unternehmungen mit dem Wachstum der Einkommen der Haushalte, die sie für den Kauf der Produkte ausgeben, die die Unternehmungen hergestellt haben.

Dabei ist zu beachten: Die Haushalte geben ihr Einkommen für den Kauf der Produkte, welche die Unternehmungen herstellen, *sofort* aus. Sie werden daher sofort zu Einnahmen der Unternehmungen, die aus dem Verkauf der Produkte an die Haushalte resultieren. Der Einkommenseffekt der Investitionen tritt also unmittelbar ein. In diesem Zeitpunkt können die Unternehmungen aber nur die Produkte verkaufen, die schon produziert worden sind, die sie also *vor* der neuen Investition hergestellt haben, für deren Herstellung sie also im Betrag der neuen Kredite weniger Geld ausgegeben haben. Dies bedeutet, dass die Einnahmen der Unternehmungen *vor* den Ausgaben für die Produkte, die sie verkaufen, steigen. So entsteht in der Volkswirtschaft gesamthaft, d.h. im *Saldo* aller Gewinne und Verluste, stets ein Gewinn, wenn sich das Wachstum der Wirtschaft fortsetzt.

Dies sind die drei Schritte zur Erklärung der Wachstumsspirale. Der Wirtschaftskreislauf weitet sich zu einer Wachstumsspirale aus. Auf diese Weise hält sich der Wachstumsprozess mit Hilfe stets neuer Schulden, die zu Geld werden, selbst im Gange. Er wird zu einem *perpetuum mobile*.

Das Wachstum des BIP mündet allerdings – das ist nun die Kehrseite der Medaille – in einen Wachstumszwang. Der Wachstumsprozess *muss* immer weiter gehen, denn wenn nicht immer eine neue Ausweitung der Geldmenge aufgrund neuer Investitionen erfolgt, die eine zusätzliche Nachfrage erzeugt, fällt die aus der letzten Investition nachrückende Angebotserhöhung sozusagen ins Leere. Dann steht kein entsprechender Zuwachs der Nachfrage dem schon erfolgten Zuwachs des Angebots gegenüber.

Das Wachstum und die dazu nötige Ausweitung der Geldmenge muss jedoch – das ist nun zu beachten! – nur so gross sein, dass das Risiko gedeckt wird, das die Unternehmen mit jeder neuen Investition eingehen. In meinem Buch „Die Wachstumsspirale“ schätze ich, dass die minimale globale Wachstumsrate etwa 1,8% beträgt, also wesentlich kleiner ist als die effektive globale Wachstumsrate, die heute eine Höhe von 4-5% aufweist. Offensichtlich steht dem Wachstumszwang ein Wachstumsdrang zur Seite, der das Wachstum über die nötige minimale Wachstumsrate hinaus treibt.

## Wachstumsdrang

Der Wachstumsdrang ergibt sich vor allem daraus, dass die Unternehmungen bzw. die Eigenkapitalgeber, also vor allem die Aktionäre, d.h. die Eigenkapitalgeber der Aktiengesellschaften, wenn sie schon das Risiko der Investition eingehen, nicht nur einen minimalen, sondern einen möglichst großen Reingewinn erzielen wollen. Dieses Streben nach Gewinnmaximierung wird dadurch verstärkt, dass der Wert des Eigenkapitals bzw. der Aktien gleich dem Gegenwartswert der Summe der mit dem Zinssatz abdiskontierten *erwarteten* künftigen Gewinne ist, und weil die Gewinnerwartung und damit auch die Dividendenerwartung umso höher ist, je grösser die Investitionen sind, je grösser also das Wachstum der Produktion ist. Dies gilt für alle Unternehmungen und daher für die gesamte Wirtschaft.

Der Wachstumsdrang macht aber nicht bei der Forcierung des realen Wachstums Halt. Vielmehr werden in der Dynamik der Geldvermehrung auch Bankkredite aufgenommen, die nicht der Finanzierung produktiver Investitionen dienen, sondern dazu, spekulative Vermögenswerte zu kaufen. Man kauft Vermögenswerte, von denen man annehmen kann, dass sie im Preise steigen werden, wenn sich die Nachfrage wegen der ständigen Geldausweitung weiter erhöht. Wenn man sie jetzt kauft, kann man daher sozusagen gratis einen Vermögensgewinn erzielen. Dies gilt insbesondere für Aktien. Es lohnt sich daher, sich zu verschulden, also Kredite aufzunehmen, und dafür Zinsen zu zahlen, wenn der Zins niedrig und die erwartete Preissteigerung höher ist als der Zins. Diese Erwartung ist eine Spekulation. Sie ist – wie jede Spekulation – gefährdet. Sie ist insbesondere dadurch gefährdet, dass die Zinsen, die man für die spekulativen Kredite aufgenommen hat, steigen können. Sie steigen, wenn die Zentralbank die Kredite für die Zurverfügungstellung von Zentralbankgeld, die die Banken wegen der Ausweitung ihrer Kredite benötigen, nur noch gegen höhere Zinsen gewährt. Diese müssen dann ebenfalls höhere Zinsen verlangen. Die Zentralbanken erhöhen die Zinsen, wenn sie – gerade wegen der spekulativen Geldvermehrung – eine inflationäre Entwicklung befürchten. In diesem Fall kommt es zu einem Platzen der Blase, zu einer Finanzkrise, an die eine Wirtschaftskrise anschliesst. Genau dies ist 2008 eingetreten, als die Federal Reserve Bank der USA den Zins von 1 % auf 5 % erhöht hat.

Was ist aber, wenn es keine Finanzkrisen geben würde? Wäre dann alles in Ordnung? Nein, weil sich der Wachstumszwang und Wachstumsdrang nur durchsetzen lässt, wenn genügend natürliche Ressourcen vorhanden sind, aus denen die Rohstoffe und



die Energie gewonnen wird, welche die Basis der Produktion bilden. Dabei gilt: Die Rohstoffe und Energieträger können der Natur entnommen werden, ohne dass der Eigentümer des Ressourcenvorrats der Natur etwas dafür bezahlen muss. Der Verbrauch der Natur ist für ihn gratis. Dies kommt einer Verschuldung gegenüber der Natur gleich, die man nicht begleichen muss. Das macht es lukrativ, sich möglichst viel Ressourcen der Natur anzueignen und produktiv zu verwerten; denn es entstehen selbstverständlich dort die größten Gewinne, wo man etwas verkaufen kann, das man nicht gekauft hat, das man einfach ohne Bezahlung in Besitz nehmen konnte.

Mehr und mehr wird jedoch das Wirtschaftswachstum mit der langfristigen Knappheit der Natur konfrontiert, denn die Welt und damit die Natur ist nicht unendlich groß. Ihre Nutzung kann daher nicht beliebig ausgedehnt werden. Im Unterschied zum Papier- und Bankgeld, das der Mensch selber herzustellen vermag, ist die Welt – die Natur – dem Menschen vorgegeben und damit begrenzt.

Bei Licht betrachtet ist die Wachstumsspirale der Wirtschaft ein sog. Schneeballsystem, das darauf beruht, dass die Gewinnauszahlungen an frühere Investoren aus den Einzahlungen der neuer Investoren gespeist werden. Man zahlt alte Schulden mit neuen Schulden. Im Unterschied allerdings zu einem Schneeballsystem, wie es immer wieder durch betrügerische Kettenbriefaktionen lanciert wird, entstehen im gesamtwirtschaftlichen Schneeballsystem der Wachstumsspirale reale Gewinne und Einkommenszuwächse, weil die Natur gezwungen wird, mitzuspielen. Die Schulden an die Natur müssen ja – ich sagte es schon – nicht beglichen werden. Wenn aber die Natur nicht mehr mitspielt, wenn sie uns keinen Kredit mehr gibt, d.h. wenn sich die natürlichen Ressourcen und unser Lebensraum verknappen, weil wir die Natur bzw. die Naturleistungen nicht nachhaltig bewirtschaften und wir sie so vergeuden, macht sich dies auch wirtschaftlich bemerkbar. Die Ressourcenpreise werden tendenziell steigen, wodurch entweder die Inflation weiter angeheizt wird, oder es schmälern sich die Gewinne der Unternehmungen bzw. die Einkommen der Haushalte. Gleichzeitig erhöhen sich die Kosten für den Umweltschutz, d.h. die Reparationskosten für die Natur, soweit Reparaturen überhaupt möglich sind. Oder wir gehen den direkten Naturleistungen verlustig, wie gute Luft, sauberes Wasser, schöne Landschaften, Artenvielfalt und ein menschenverträgliches Klima, das durch die CO<sub>2</sub>-Emissionen geschädigt wird. Damit sowie mit den zunehmenden atomaren und anderen Risiken drohen auch unsere Existenzgrundlagen zu schwinden.

## Vorschläge zur Geldreform

Was ist angesichts dieser ökonomischen und ökologischen Krisenanfälligkeit unserer Wirtschaft zu tun? Den Wachstumszwang kann man – ich sagte es bereits – nicht grundsätzlich beseitigen, solange wir aus guten Gründen eine Wirtschaft aufrecht erhalten wollen, die auf selbständigen Unternehmungen basiert, welche in der arbeitsteiligen Marktwirtschaft auf eigene Initiative investieren, dafür aber auch einem Risiko ausgesetzt sind. Niemand wird investieren, d.h. Geld als Kapital, als Vorschuss zur Verfügung stellen, wenn er nur gerade erwarten darf, dass er gleich viel zurückerhält wie er eingesetzt hat. Dann behält er doch lieber gleich das Geld in der Hand als es einem Risiko auszusetzen!

Wir können aber das Wachstum wesentlich reduzieren und qualifizieren. Das Ziel kann und muss eine nachhaltige Wirtschaftsweise sein, die krisenresistenter *und* umweltschonender ist. Dabei kommt man neben Reformen im Realbereich der Wirtschaft, z.B. durch eine „ökologische Steuerreform“, um einschneidende Reformen im monetären Bereich nicht herum.

Grundsätzlich geht es darum, eine Zwischenlösung zwischen dem früheren Goldstandard-System zu finden, in dem die Geldschöpfung durch die Einlösbarkeit des Papiergeldes in Gold und damit durch die Menge des vorhandenen Goldes beschränkt war, und dem heutigen Währungssystem, in dem eine grenzenlose Schöpfung von Papier- und Buchgeld möglich ist, ohne dass sie wirklich von der Zentralbank krisenfrei kontrolliert werden kann. Eine (Wieder-)Bindung an das Gold, die da und dort vorgeschlagen wird, würde die Geldschöpfung zu sehr einschränken. Umgekehrt lässt die heutige Währungsordnung, in der die Geschäftsbanken nur eine kleine Fraktion des Buchgeldes in Zentralbankgeld halten müssen, keine effektive Bindung der Geldschöpfung an gesamtwirtschaftliche Ziele zu, denn die Zentralbanken müssen die schon voraus gegangene Expansion des Buchgeldes der Geschäftsbanken durch Nachschüssen von Zentralbankgeld honorieren, wenn sie nicht das ganze System der Kreditbeziehungen, das schon entstanden ist, in Unordnung bringen und damit eine Krise heraufbeschwören will. Um die Geldschöpfung wirksam steuern zu können, muss die Zentralbank daher von Anfang an die Geldschöpfung kontrollieren können.

Dies ist nur dann der Fall, wenn die Geschäftsbanken entweder *im Voraus* zu 100% über einen entsprechenden Betrag an Zentralbankgeld verfügen müssen, wenn sie

Kredite in Form von Bank- oder Buchgeld vergeben, oder wenn die Geschäftsbanken Kredite nur in Form von Zentralbankgeld, also als Vollgeld, vergeben können. Beide Varianten sind möglich.

Wichtig ist in jedem Fall, dass die Zentralbank eine volle Unabhängigkeit gegenüber der Regierung behält bzw. erhält und so verhindert wird, dass sich deren Fiskalinteresse durchsetzt. Dabei ist festzuhalten, dass die Zentralbank nur die Fähigkeit zur Steuerung der Gesamtmenge des Geldes erhalten soll, die Vergabe von Krediten aber den Geschäftsbanken vorbehalten bleibt.

Das Recht und darüber hinaus die Pflicht zu einer Steuerung der Gesamtmenge des Geldes durch die Zentralbank ergibt sich daraus, dass das Geld der Zentralbank per Gesetz sowohl zu einem gesetzlichen wie einem definitiven Zahlungsmittel gemacht und es so ermöglicht wurde, dass ein X-faches der Geldmenge im Verhältnis zur Goldmenge entstehen konnte und weiter entstehen kann. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, es der Zentralbank zu ermöglichen, ihrer Pflicht nachzukommen, die Geldmenge nicht nur pro forma, sondern effektiv zu steuern und sie nicht ausufern zu lassen. Es gilt, aus dieser Notwendigkeit durch umsichtige Reformen die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

## **Literatur**

Binswanger, Hans Christoph (2006): *Die Wachstumsspirale*, Marburg: Metropolis.

Binswanger, Hans Christoph (2009): *Vorwärts zur Mässigung*, Hamburg: Murmann